

Hessischer Rundfunk: " Evangelische Morgenfeier, hr2-kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

16.08.2009

Christen und Juden

Musik

Heute ist Israelsonntag. Israel? Das Wort weckt Assoziationen: biblische oder tagesaktuelle. Tatsächlich sind es zwei denkbar verschiedene Anlässe und Orte, an denen ich von Israel das erste Mal gehört habe: Da war mein Elternhaus, rund 45 Jahre ist das her. Einige Mal im Jahr wurde bei uns eine große, gut vernagelte Sperrholzkiste angeliefert. Sie zu öffnen bereitete stets ein wenig Mühe, bis man den gewünschten Inhalt in den Händen hielt: Orangen – Stück für Stück in Papier verpackt. Auf den Früchten selber klebte ein kleines Etikett. „Jaffa“. „Woher kommen die Apfelsinen?“ fragte ich meinen Vater. „Sie kommen aus *Israel*“, sagte er.

Fast gleichzeitig begegnete mir der Name Israel im Religionsunterricht der Grundschule: Der Lehrer erzählte von David und Goliath, vom Zug des Volkes Israel durch Schilfmeer und Wüste. Die Gewalttätigkeit dieser Geschichten war mir damals nur mittelbar bewusst, wohl aber spürte ich das Bedrohliche in ihnen und war dankbar für ihr glückliches Ende, das mir beruhigende Gefühl gab: Gott hilft; er lässt den bedrohten Menschen und sein Volk nicht allein. Orangen und biblische Geschichten - so trat Israel in mein Leben.

Musik

Israel zum Dritten. Den heutigen Sonntag - der 10. Sonntag nach dem Trinitatisfest - begeht die Kirche als „Israel“-Sonntag. Warum? Und was kann sie an diesem Sonntag sagen? Der Anlass, diesen Sommersonntag als „Israel-Sonntag“ zu begehen, ist vordergründig ein historischer: Der 10. Sonntag nach Trinitatis liegt in zeitlicher Nähe zu einem Gedenktag des jüdischen Kalenders. Dieser Tag, nach jüdischer Zeitrechnung der 9. Aw, ist ein Fasten- und Gedenktag. An ihm wird an die Zerstörungen des Tempels zu Jerusalem gedacht: König Salomon hatte den ersten

Hessischer Rundfunk: " Evangelische Morgenfeier, hr2-kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

16.08.2009

Tempel erbauen lassen; im Jahr 587 vor Christus wurde er von den Babyloniern zerstört. Ein zweiter Tempel entstand; er wurde unter Herodes erweitert. Im Jahr 70 zerstörten ihn die Römer. An seine Existenz erinnert die Klagemauer: Wer je in Jerusalem war, wird diesen Ort nicht vergessen.

Doch warum sollte die Geschichte des Tempels zu Jerusalem eigentlich die Kirche beschäftigen, warum Thema ihrer Verkündigung sein? Kann es da überhaupt um mehr gehen als um das Gedenken an ein historisches Ereignis - gewiss ein beklagenswertes, weil zerstörerisches, von denen die Geschichte aber so viele kennt? Doch, es gibt zwei gute Gründe für die Erinnerung der Kirche an die Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Zum einen ist dieses Ereignis Teil biblischer Verkündigung geworden. Das Evangelium zum heutigen Sonntag (aus dem 19. Kapitel des Lukasevangeliums) trägt in den Agenden die Überschrift „Jesu Weissagung über Jerusalem“. Es verbindet die Geschichte der sogenannten „Tempelreinigung“ - Jesus vertreibt die Händler aus dem Tempel - mit der Vorhersage Jesu, dass Jerusalem zerstört werden wird:

*Und als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt und weinte über sie und sprach:
Wenn doch auch du erkennst zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist's
vor deinen Augen verborgen.*

*Denn es wird eine Zeit über dich kommen, da werden deine Feinde um dich
einen Wall aufwerfen, dich belagern und von allen Seiten bedrängen
und werden dich dem Erdboden gleichmachen samt deinen Kindern in dir und keinen
Stein auf dem andern lassen in dir, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in der du
heimgesucht worden bist*

Lukas 19,41-44

Musik

Hessischer Rundfunk: " Evangelische Morgenfeier, hr2-kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

16.08.2009

Die Vorhersage des Endes Jerusalems. Was können diese Worte aus dem Lukasevangelium mehr erzählen, als dass Jesus - darin den Propheten des Alten Testaments vergleichbar - dieses schreckliche Ereignis vorhergesehen hat? Tatsächlich erschöpft sich der Sinn des Israel-Sonntags nicht allein im Nachdenken über das Tagesevangelium - bei dem es schwer fällt, von einer „guten Botschaft“ zu sprechen. Die Kirche tut auch gut daran, den Israel-Sonntag zu begehen, um sich ihres Verhältnisses zu Israel und zum Judentum zu vergewissern. Und sie kann dies nicht anders als selbstkritisch tun; gilt es doch, auf eine gestörte Geschichte zwischen Kirche und Israel zu blicken.

Wer heute von Kirche und Israel spricht – zumal in Deutschland – kann nicht von der Geschichte der Vernichtung von sechs Millionen Juden während des Nationalsozialismus absehen. Welche Rolle hat hier die Kirche, welche die christliche Verkündigung gespielt – nicht erst im letzten Jahrhundert!? Haben Theologie und Verkündigung dem Antisemitismus, Vorurteilen und Verfolgung einen Nährboden und die religiöse Rechtfertigung gegeben? Man wird - gewiss differenziert - diese Frage wohl weitgehend bejahen müssen.

Entlang meiner Lebensgeschichte ist hier zunächst von einer „*Israelvergessenheit*“ der kirchlichen Verkündigung zu sprechen. Schon bald lernte ich in der Schule zu beten „Der Herr ist mein Hirte“. Ich tat das gerne; denn der 23. Psalm, seine Worte und seine Botschaft rührten mich an; sagten sie mir doch: „Du bist geborgen in Gottes Hand.“ Allerdings sagte mir keiner meiner Lehrer, dass es sich dabei um ein Gebet handelt, das seine Wurzeln in Israel hat – und dass es Christen und Juden als gemeinsamer spiritueller Schatz aus der Heiligen Schrift verbindet. Nicht anders stand es mit dem Liebesgebot. Ich erinnere mich noch genau an die erste Veranstaltung meines Theologiestudiums. „Wo finden wir das Gebot ‚Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst‘“, fragte der Professor. Es waren wohl fast alle, die auf das Neue Testament tippten und Jesus als Urheber des höchsten Gebotes nannten. Uns hatte bis dahin keiner gelehrt, dass es bereits im ersten Teil der Bibel, im 3. Buch Mose geschrieben steht.

Musik

Nun, es ist bei dieser Israel-Vergessenheit nicht geblieben. Denn zum Theologiestudium gehört die Lektüre des Alten Testaments - Original in Hebräisch. Das ist gut und sollte auf keinen Fall allen zweckrationalen Überlegungen für eine Studienreform zum Opfer fallen. „Auf zu den Quellen“ lautete das Motto des Renaissance-Humanismus. Den Glauben an seiner Quelle, der Heiligen Schrift, zu entdecken, war das Motto der Reformation Martin Luthers. Zurückblickend kann ich sagen: Die Begegnung mit der Hebräischen Sprache, die ganz anders war als alle anderen, die ich zuvor gelernt hatte, sowie das Studium der Bücher des Alten Testaments in seiner Urfassung eröffnete eine neue Welt. Es vertiefte den Glauben und stellte ihn auf einen neuen Boden.

Wo sind die Wurzeln des Christentums zu finden, von welchem Gott ist hier die Rede? Ich konnte in die Worte des großen Theologen Blaise Pascal einstimmen: „Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten“ - *dies* ist das Fundament, auf dem auch das Christentum steht. Die Lektüre des ersten Teils der Bibel hat mich an die Quelle des Glaubens geführt; dafür bin ich bleibend dankbar.

Erhellend war und ist auch die nüchterne Sicht auf den Menschen, die das Alte Testament auszeichnet. Gewiss, die Schriften des Alten Testaments können parteiisch sein – etwa *für* Jakob, *für* David, *für* das Volk Israel. Faszinierend aber ist der Realismus, mit dem der erste Teil der Bibel den Menschen schildert, im Guten wie im Bösen. Dieses Porträt des Menschen ist ebenso wirklichkeitsnah wie weise. Es vermeidet eine rabenschwarze Anthropologie, in denen das menschliche Herz *nur* als Abgrund des Bösen erscheint – nicht die schlechtesten Vertreter der christlichen Theologie haben das so gesehen. Umgekehrt widerspricht das Alte Testament auch allen Verlockungen, die im Menschen ein ungetrübtes Potential zum Guten am Werke sieht. Ein unreifer Rationalismus, ein naiver Idealismus oder eine

Hessischer Rundfunk: " Evangelische Morgenfeier, hr2-kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

16.08.2009

Fortschrittsideologie, mag sie nun wissenschaftlich-technisch, völkisch oder marxistisch daher kommen, kann sich kaum auf das Alte Testament berufen. Mag das Neue Testament die Akzente im Verhältnis zwischen Gott und Menschen anders oder neu setzen, mit Blick auf das Wesen des Menschen hat es dem Alten Testament nichts Wesentliches hinzugefügt.

Jesus weint über Jerusalem, berichtet das Lukasevangelium. Wenn nicht Tränen, so doch gründliche Selbstkritik sind angesagt, wenn heute die Kirche an ihr Verhältnis zu Israel gedenkt. Es gilt den Spuren und Narben nachzugehen, die die Entfremdung zwischen Kirche und Judentum geschlagen hat. Spätestens seit das Christentum staatlich gefördert, ja Staatsreligion wurde, sind es stets Juden, die Opfer wurden – auch durch christliches Zutun oder mit christlicher Billigung. Dies zu beklagen ist nicht aus der bequemen Position eines Nachgeborenen gesagt, gar im Gefühl moralischer Überlegenheit, sondern nüchtern feststellend. Wer die Kirchengeschichte studiert, wird mit Blick auch auf große Gestalten Enttäuschungen erleben, was das Verhältnis zu Israel anbelangt. Nur wenige Beispiele: „Nun komm, der Heiden Heiland“, war lange eines meiner liebsten Adventslieder. Es besang das unverdiente Glück, dass die Heiden erst durch Jesus Christus Teil des Gottesvolkes wurden. Später erfuhr ich, dass der Verfasser dieses Hymnus, der Bischof und Kirchenvater Ambrosius, sich schützend vor Brandstifter einer Synagoge gestellt hatte. Die Ausfälle Martin Luthers gegen Juden sind bekannt; doch selbst die großen liberalen Gelehrten des Protestantismus des 19. Jahrhunderts zeichneten sich zumindest durch eine große Distanz zum Judentum und zum Alten Testament aus.

Über dem 20. Jahrhundert dann steht als bleibend erschreckendes Vorzeichen die Vernichtung des europäischen Judentums durch den Nationalsozialismus, der Holocaust oder die Shoah. All dies ist – zumindest ab meiner Generation – auf dem Lehrplan der Schule gewesen. Früh schon besuchte ich die Stätten der Vernichtung – und auch zu Hause konnte man über diese Zeit reden. Doch am meisten berühren mich die Spuren jüdischen Lebens vor Ort in meiner nordhessischen Heimat: die Zeugnisse derer, die aus ihrer Heimat vor dem

Hessischer Rundfunk: " Evangelische Morgenfeier, hr2-kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

16.08.2009

Zugriff des NS-Staats fliehen mussten, und anderen, denen es nicht gelang - ein Buch etwa wie Lilly Jahns „Mein verwundetes Herz“. Ich denke an die Orte, in denen jüdische Gemeinden lebten und jüdische Gotteshäuser standen: Ihnen sollte es – noch vor Kriegszeiten – oft genauso ergehen wie dem Tempel zu Jerusalem. Sie wurden zerstört oder gingen einfach in andere, in deutsche Hände über. Erst seit gut 20 Jahren erinnert man sich an dieses untergegangene Erbe.

MUSIK

Kirche und Israel. Es ist und bleibt ein schuldbeladenes und schmerzliches Kapitel. Jesus weint über Jerusalem, die Schatten der Kirchengeschichte können nicht einfach getilgt werden. Es gibt Versöhnliches zu berichten: das Wirken der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit, das erwachte Bewusstsein für die jüdische Kultur vor Ort. Es gibt Zeugnisse davon, dass in Theologie und Kirche das Verhältnis zu Israel und Judentum überdacht, ja neu justiert wird. Das gilt nicht zuletzt für Deutschland – auf dem Hintergrund der eigenen Geschichte. In anderen Ländern, etwa in vielen Kirchen des Nahen Ostens, ist das Verhältnis zu Israel – politisch wie theologisch – zumindest distanziert.

Wir feiern den Israel-Sonntag anno 2009. Und im Verhältnis der Kirche, von Christen zu Israel und Judentum tauchen neue Verwerfungen auf. In den Feuilletons der Tageszeitungen wird um die Frage der Judenmission gestritten - eine ebenso gespenstische wie bedrückende Diskussion. Ich bin Christ und evangelischer Theologe. Ich will und kann also nicht anders als öffentlich zu bezeugen, dass der Jude Jesus von Nazareth der Christus ist, der Heiland der Welt für alle Menschen. Doch dieses Bekenntnis richtet sich nicht *gegen* jemanden; es reduziert niemanden darauf, ein zu missionierendes Objekt zu sein. Als Christ kann ich mich nicht einfach dafür rühmen, die Wahrheit fest zu besitzen, zu der andere erst geführt werden müssen.

Hessischer Rundfunk: " Evangelische Morgenfeier, hr2-kultur"
Karl Waldeck, Pfarrer
Kassel

16.08.2009

Christentum und Judentum sind miteinander verwandt. Verwandtschaft allein garantiert kein gutes Miteinander; davon kann die Bibel in vielen Beispielen berichten. Doch sollte es nicht vorstellbar sein, dass Christen und Juden unter dem Vorzeichen leben könnten, die der 85. Psalm so benennt: dass „Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen.“ In einer Zeit, in der mehr denn je Religion als Konfliktpotential denn als Weg der Versöhnung erscheint, könnte der Friede zwischen Kirche und Israel ein anderes, ein hoffnungsvolles Signal sein.

Musik